

Osttiroler Heimatabblätter

heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

Nummer 2

Donnerstag, 28. Feber 1985

53. Jahrgang

Elmar Oberkofler:

Josef Weingartner (1885 — 1957)

Viel ist über den großen Kunsthistoriker, Literaten und bedeutenden Priester Josef Weingartner geschrieben, sein Leben und Werk oft schon durchleuchtet worden. Die Wiederkehr seines 100. Geburtstages mag dennoch diesen Beitrag rechtfertigen, um wieder ins Gespräch zu bringen den großen Tiroler, von dem Prof. Dr. Heinrich Waschglöcker¹⁾ sagte: »Es ist ein Glück, auf seinem Lebensweg einem Manne begegnet zu sein, den man restlos bewundern konnte, ja bewundern mußte; ein doppeltes Glück, weil dieser Mann ein wahrer, idealer Priester gewesen ist.« In Dölsach, der Heimat Defreggers und des großen Albin Egger-Lienz, erblickte der einzige Sohn eines Schneiders und einer Näherin »am 10. Februar 1885 an der Sonnenseite des weiten und freundlichen Lienzener Beckens das Licht der Welt. Mit Ausnahme meines Urgroßvaters mütterlicherseits, der sich Eder schrieb und über die Jöcher ans Hartberg im Zillertal herüberkam und nichts mitbrachte als eine Geige, stammten alle meine Ahnen vom Lienzener Boden. Sie waren teils Bauern, teils Schullehrer und Organisten und so viel ich von ihrem Tun und Treiben in Erfahrung bringen konnte, habe ich mein leichtes und fröhliches Gemüt, meine Liebe zum Singen und Wandern und bescheidene andere gute und weniger gute Eigenschaften nicht gestohlen«. Vom »Wenzel« zogen die sparsamen und fleißigen Eltern zum »Karbacher« — ein einfaches Gasthaus mit Krämerladen und mittlerer Landwirtschaft. Als 1893 die Pachtzeit vorbei war, richtete das mühsam Ersparte, um in Matrei i. O. ein kleines Haus mit einem Laden kaufen zu können. Von dort aus begann der talentierte Seppel 1895 seine Studien: sie brachten ihn ans Staatsgymnasium nach Brixen, an dem Professoren aus Neustift unterrichteten; Wohnung und Verpflegung fand er in nahen Kassianeum. Nach Abschluß des Gymnasiums mit Vorzugszeugnis, nahm er seinen Weg »Über die Brücke« und fand dort Freundschaften fürs Leben in Hermann Mang und Josef Garber. Am 29. Juni 1907 im Dom zu Brixen zum Priester geweiht, feierte er am 2. Juli auf Säben seine Primiz.

Nach einer kurzen Seelsorgsvertretung in Lienz, kam Weingartner als Kooperator nach St. Margarethen bei Schwaz. Dne schon nach einem Jahr zog er auf Wunsch seiner Vorgesetzten ins »Frintaneum« nach Wien zwecks weiterer Ausbildung. Im Juni 1910 promovierte er aus Theologie, am 11. Juli 1911 aus Kunstgeschichte. Eine Assistentenstelle bei Prof. Dvorak lehnte er ab, da er wieder nach Tirol zurückzukehren ge-

Und dann widmete er sich der Denkmalpflege. »Um jedoch einigermaßen mit seinem Beruf in Fühlung zu bleiben, ging er jeden Samstag nach Ranggen, dessen Pfarrer vom Kassianeum her sein Freund war, und half am Sonntag in der Seelsorge aus« (Waschglöcker). Gewohnt hat er im Sommer als Untermieter in Sistrans bei Hofrat Reinhold von Zingerle, im Winter am Innrain 36.

Für die Neubesetzung der Lehrkanzel für Kirchenrecht am Brixner Priesterseminar holte ihn 1914 Franz Egger — sein 1912 Nachfolger von Josef Altenwiesel auf dem Bischofsthron von Brixen. Neben dieser Professur sollte er auch noch als staatlicher Landeskonservator von Südtirol die Inventarisierung aller Kunstschätze des Landes in die Wege leiten. Es galt dabei »in den ersten Jahren des ersten Weltkrieges, schwere Arbeit zu leisten bei der Bergung von Kunstsachen in den bedrohten Gebieten, und später besonders bei der Requirierung der Kirhenglocken für Kriegszwecke. Seine unvergänglichen Verdienste auf diesem Gebiete sind leider beinahe schon wieder vergessen. Wenn unserer Heimat gerade die schönsten Glocken erhalten geblieben, so ist dies fast nur der Sachkenntnis und Uner-schrockenheit Weingartners zuzuschreiben« (Waschglöcker). Viel kam er im Lande herum; sein gewinnendes Wesen öffnete ihm Tür und Tore, die man für jedermann verriegelt glaubte: »Der österreichische Staat hatte schon vor dem Kriege das riesige Werk der österreichischen Kunsttopographie, der Beschreibung aller wichtigen Kunstsachen, in Angriff genommen, und soweit es ging, wurde die Arbeit auch während des Krieges fortgesetzt. Die Abfassung der Bände, die über Südtirol handeln sollten, war Professor Weingartner übertragen worden und mit seiner wunderbaren Energie führte er unter den schwierigsten Umständen die zahllosen Besichtigungen durch, die für dieses Werk nötig waren. Da wurde man gelegentlich für einen Spion einer feindlichen Macht gehalten, öfter für einen verkappten Kommissär der Bezirkshauptmannschaft, der sich vergewissern wollte, ob die Wolle- und Butterablieferung pünktlich genug durchgeführt worden wäre. — kurz, tragische Zwischenfälle in Fülle. Der Schreiber

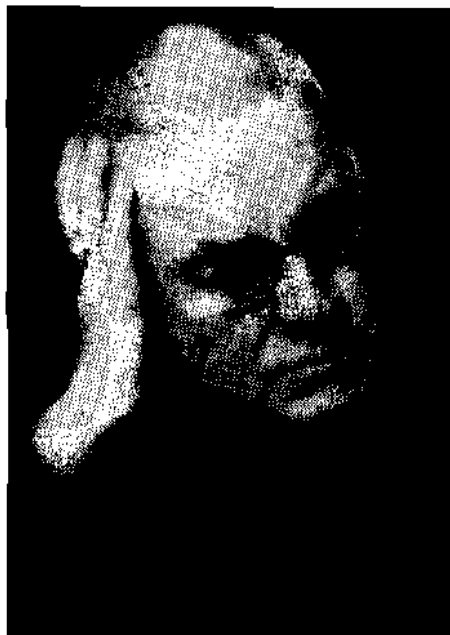


Foto Ketzler, Innsbruck

dachte und trat als Praktikant ins Staatsdenkmalamt ein. Dasselbe wurde damals neu organisiert und ausgebaut, so daß jedes Kronland, auch Tirol, sein eigenes Landes-konservatorat erhielt. Dem Wunsche des jungen Gelehrten nach Rückkehr in seine Heimat konnte nunmehr entsprochen werden: er bekam die Stelle eines Sekretärs am Landesdenkmalamt von Tirol und zog am 1. Juli 1912 zu seinem Amtsleiter, Dr. Franz von Wieser, nach Innsbruck. Der ihm angebotene Studienurlaub in Rom — finanziert durch ein Stipendium der theologischen Fakultät — sollte ihm noch einmal Gelegenheit zu Weiterbildung und Vertiefung geben.

¹⁾ Prof. Dr. Heinrich Waschglöcker, Kunsthistoriker, Mitarbeiter Weingartners im Staatsdenkmalamt in Wien.

dieser Zeilen (Waschgl) hatte das Glück, mit Weingartner solche Beschreibungen der Kunstwerke machen zu dürfen, und da wäre auch er einmal in Margreid bei einem Haar verhaftet worden, als er sich ganz arglos vor einem alten Hause einige Notizen machte ... Südtirol kam an Italien, und so konnte natürlich von der Herausgabe der Südtiroler Bände dieses großen Werkes nicht mehr die Rede sein. Da entschloß sich Weingartner kurz und bündig, die noch ausständigen Bereisungen auf eigene Faust durchzuführen und das Werk, wenn auch in handlicherer Form und mit weniger Plänen und Abbildungen, selbst herauszugeben« (Waschgl). »Ich habe nie um eine Stelle angecaucht, ich habe mich immer schichen lassen, und ich bin dabei stets glänzend gefahren«, hat Weingartner einmal erzählt. So verhielt es sich auch, als ihm der zum Vorstand des Wiener Staatsdenkmalamtes berufene Prof. Dvorak 1919 nahegelegt hatte, die Stelle eines Generalkonservators in Wien zu ergreifen.

In seinem neuen verantwortungsvollen Amt in Wien — es oblag ihm vor allem, die Ausführungsgenehmigung für Kunstwerke zu überwachen — erwies sich Weingartner als geschickter, doch in Grundsätzen sich stets treu bleibender, Vermittler. So sah man allgemein in ihm den Nachfolger für den am 8. Februar 1921 verstorbenen Professor Max Dvorak. Doch rief man andersorts wieder nach dem fähigen Manne; er bekam die Aufforderung, um die frei gewordene Stelle eines Propstes und Stadtpfarrers in Innsbruck anzuhalten. So ließ er sich wieder »schieben« und kam am 30. Oktober 1921 als Propst nach Innsbruck und blieb dort bis zu seinem Tode, der ihn am 11. Mai 1957 in Meran ereilte.

Propst Weingartner gehört mir in die Reihe großer Tiroler Priester, die neben dem Dienst an Kirche und Volk Großes geleistet hatten im Reich der Wissenschaft und Kunst. Seine »Kunstdenkmäler« sind heute noch Grundlage jeglicher kunstgeschichtlichen Forschens an Eisack und Etsch und in Osttirol, unübertroffen wie Stafflers »Tirol und Vorarlberg«. Der Name des großen Kunsthistorikers ist alleenthalben ein Begriff. Verblaßter sind wohl die Konturen, die er einst gezeichnet in die Tiroler Kulturwelt als Kirchenfürst, als Literat und Mann des Ausgleichs.

Schon die äußere Erscheinung dieser einmaligen Persönlichkeit war einnehmend, bereits ihr erster Eindruck gewinnend; Wärme und Güte und Frohsinn waren ihr stete Begleiter. Beruf und natürliche Neigung brachten den geselligen Mann mit vielen Menschen zusammen; allen, ob mit oder gegen ihn, bot er seine Freundlichkeit. Seine Gesichtszüge, an die Mozarts erinnernd, wie vielfach festgestellt worden ist, waren gezeichnet von edler Menschlichkeit, und aus seinen leuchtenden Augen sprach Verstandnis, aber auch Begeisterung. Seine umfassende Bildung, seine musisch-literarische Art, sein Witz und sein Anecdotenreichtum und die Gabe des guten Erzählens, machten ihn zu einem stets willkommenen Gast. Dennoch, »Weingartner war nicht der 'Lebenskünstler' in dem Sinne, wie das Wort verächtlich gebraucht wird. Nicht nur

wußte er jederzeit die Grenzen einzuhalten, die einem Geistlichen in jedweder Gesellschaft gezogen sind, sondern er war innerlich ein echt frommer Mensch, der alles zum Ewigen in Beziehung brachte, freilich nicht mit anfringlichen Worten, sondern auf eine stille Weise, die gerade in den Seelen von Fernstehenden viel Gutes gewirkt haben mag, das sonst niemand zustandegebracht hätte. Die 'Nachfolge Christi' hatte er immer zur Hand« (Waschgl).

Vielfach sind Wissenschaftler von heute ganz und gar geprägt von ihrem Fach; Weitblick und Neigung für Verwandtes oder Aufstehendes ist oft nicht vorhanden. Weingartner hatte für alles Verständnis. Im Reich der Technik blieb er jedoch ein Leben lang ein Laie; er konnte weder zeichnen noch fotografieren und schrieb auch meist nicht mit der Maschine.

In »Erinnerung aus bewegter Zeit« zeichnete Anton von Mörl seinen einstigen Mitschüler in diesem Sinne, wenn er von ihm sagte, er »wäre ein frommer und gescheiter Mann« gewesen, »ein Priester nach dem Willen Gottes und des Volkes«.

Vices, Elternhaus, Studium, Beruf und Freundschaft haben den Propst geprägt und geformt, nicht zuletzt auch seine Wanderlust, die ihn durch Deutschland führte, nach Italien, Belgien, Holland, Frankreich und Spanien.

Viele Früchte, voll und schwer, saftig und mundig, reiften dem Manne, getrieben von einem »gesteigerten Lebens- und Arbeits-tempo« (Waschgl). 50 Buchtitel und 167 größere Abhandlungen zählt sein Werkverzeichnis; er schrieb als Kunsthistoriker und Kritiker (Kunstdenkmäler Südtirols, Tiroler Burgen, Tiroler Bildstöcke, Die Kirchen Innsbrucks, Der Geist des Barock u.a.), als religiöser Schriftsteller (Marienverehrung und religiöse Kultur, die Apostelgeschichte, Der Christ im Alltag u.a.), als Erzähler, Romancier, Folklorist und Lyriker. Illusionistisch, in einem so bescheidenen Beitrag, Weingartners Schaffen und Forschen umfassend darstellen zu können, möchte ich mich, nach bereits erfolgtem Hinweis auf seine überragende Stellung als Kunstexperte, darauf beschränken, auf seine schöpferischen Arbeiten hinzuweisen. Obwohl nur Späne entstanden beim Herausmeißeln seiner kunstgeschichtlichen Lebensarbeit, stehen all seine Verse und all die Seiten flüchtig geschriebener Prosa auf einer Höhe, die Erwähnung in jeder Tiroler Literaturgeschichte (wie Lechner, Wimmer, Ambros Mayr u.a.) rechtfertigt. Auch Ausim Salzer weist auf den bedeutenden Literaten Tirols hin in Wort und Bild in seiner »Illustrierten Geschichte der deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart«.

Die üblichen Nachschlagewerke wie Kürschner (Deutscher Literatur-Kalender), Stock/Hallinger (Personalbibliographien österreichischer Dichter und Schriftsteller), Giebisch/Gugitz (Biobibliographisches Literaturlexikon Österreichs) oder Kosch (Deutsches Literatur-Lexikon) weisen ebenfalls auf Leben und Werk des großen Tirolers hin.

Weingartner selbst erzählt uns, wie ihn seine Berufsarbeit zur Schriftstellerei geführt hätte: »Endlich darf ich vielleicht noch erwähnen, daß mich meine kunst- und kultur-

geschichtlichen Studien vielfach auch zur belletristischen Behandlung angeregt haben. Schon als Kooperator in St. Margarethen schrieb ich über den alten Bergbau in Schwaz nicht nur eine Reihe von Feuilletons, sondern verarbeitete die gewonnene Erkenntnis zugleich auch in einem historischen Roman, der aber von allem Anfang an nur als Stillübung gedacht und nicht zur Veröffentlichung bestimmt war. Das Interesse für die tirolische Geschichte, vor allem für die Brixner Lokalgeschichte, fand in den Erzählungen 'Der Minnesänger', 'Die Nonne von Sonnenburg', 'Der Dombau', 'Causa amore' seinen Niederschlag und auch 'Abälard und Bernhard' und 'Der Kardinal' sind der Ausfluß geschichtlicher Studien. Im letzten Fall kann ich sogar den konkreten Hergang dieses literarischen Zeugungsprozesses genau darlegen. Ich saß in der Vatikanischen Bibliothek, und zwar ganz zufällig neben den Bücherregalen, die mit der Überschrift 'Cardinali' versehen sind. Da fiel mir ein neuer Buchrücken aus weißem Leder auf. Ich erhob mich, zog das Buch heraus und hatte eine neue Biographie des Kardinals Ippolito, des Erbauers der Villa d'Este in der Hand. Ich schlug das Kapitel auf, das von der Errichtung dieses Zaubergartens handelt und zugleich die traurigen letzten Lebensjahre schildert, die der Kardinal krank, verfolgt und verschuldet in seiner Villa verbrachte. Man hat doch den Eindruck, daß die traumhafte Herrlichkeit solcher Renaissancevillen nur für Lieblinge der Götter bestimmt sei und nur glückliche Menschen herbergen konnte. Der Gegensatz zwischen dieser Vorstellung und der historischen Wirklichkeit ergriff mich so stark, daß ich das ganze Buch durchnahm und dann nach Innsbruck zurückgekehrt in der Novelle 'Der Kardinal' diesen tragischen Gegensatz zu gestalten versuchte. 'Die alten Götter', 'Das Ende der Carafa' und 'Wolf Dietrichs letzte Tage' endlich wurden durch die starken kunst- und kulturgeschichtlichen Eindrücke ausgelöst, die ich im alten Olympia, in Rom und in Salzburg empfangen habe. In allen diesen Fällen habe ich mich bemüht, mich gegen die Disziplinen, denen ich die Anregung schulde, auch entsprechend dankbar zu erweisen und habe sowohl in der Führung der Handlung und noch mehr in der Schilderung des ganzen Milieus auf historische Treue Wert gelegt und besondere Sorgfalt verwendet«.

Von Weingartners Romanen sind zu nennen: »Über die Brücke«, »Abälard und Bernhard«, »Im Hochstift« oder »Das Burgfräulein von Rabeusteu«. Besonders gern gelesen jedoch wurden seine Erzählungen und Novellen, wie »Die Nonne von Sonnenburg«, »Castelmorto«, »Der lateinische Bauer«, »Tempel und Paläste«, »Causa amore«, »Das verwunschene Schloß« und andere. Zum Lieblingsthema wurde ihm der Mensch in seinem Verhältnis zum Priesterberuf, das er in »klassischer Formgebung und mit zarter Poetenhand behandelte« (Deutsch-österreichische Literaturgeschichte von Nagl/Zeidler/Castle).

In allen Literaturgattungen versuchte sich der Mann, der alle Eindrücke auf sich wirken ließ, sie zu verarbeiten suchte und

Einige literarische Schaffensproben

Aus der Selbstdarstellung »Unterwegs«

Verlag Felizian Rauch, Innsbruck, 1951

sie wiederzugeben bestrebt war. Sogar an szenische Bilder wagte er sich wie einem Briefe an seinen Freund Garber zu entnehmen ist: »Ich selbst versuchte es mit einem 'Michael Gaismayr'. Wenn das auch mein letzter dramatischer Versuch geblieben ist, war doch schon das Planen und Streben ein beglückendes Gefühl.«

Daß dieser Mann, musisch und musikalisch von Veranlagung und Temperament, auch den Pegasus zu reiten verstand, nimmt kaum Wunder. Im Musenalmanach »Das jüngste Tirol« ließ er als Herausgeber viele junge und neue Stimmen aus dem Tiroler Dichterwald zu Wort kommen. Er selbst stellte sich mit beachtlichen Versuchen in ihre Mitte mit »Glück«, »Wandern, o wandern«, »Heimgang«, »Winternacht«, »Der Spielmann«, »Die alte Geige«, »Höhe«, »Versuchung«, »Morgue«. Zahlreiche lyrische Bilder zeigte er auch im »Gral« um 1910 wie »Voeta«, »Auf Wanderschaft«, »Bei Köln« und andere.

Bereits erwähnt wurde Weingartners scharfe Beobachtungsgabe; bewundernswert ist auch das Erinnerungsvermögen des stets an allem Anteil Nehmenden. So weiß er nun viele Anekdoten und erheitende Begebenheiten seiner Mitschüler, seiner Freunde, seiner Berufskollegen in seinem »Originale im Pricsterrock«. Eine nicht wiederkehrende Generation von Tiroler Priestern zieht hier an uns vorbei, Achtung und Wertschätzung von uns fordernd, aber auch zu schmunzelndem Vergnügen reizend.

Im Leben seiner Freunde und Mitschüler fand er selbst auch wieder seine eigenen Lebenstage; der Gedanke an sie forderte ihn auf zur Rechenschaft vor sich und anderen: »Unterwegs« ist eine Rückschau auf Leben und Wirken, die besonders gegen Ende manchmal elegisch und resigniert klingt, aber dankbar das Schöne und Gute, das das Schicksal dem Autor in reichem Maße geschenkt hatte, anerkennt« (H. Lechner). Auch in seinem 1953 in der 1. Folge von »Schöpferisches Tirol« erschienenen »Confiteor« schaut er ehrlich und offen zurück in sein sinnerfülltes Leben.

Das schönste autobiographische Werk jedoch ist wohl »Heimat des Herzens«. Er erzählt hier von fünf Stätten, die ihm in höherem Sinne Heimat geworden sind: Brixen, Matrei in Osttirol und das Burggrafenamt, voll Erinnerungen an Kunst- und Wanderfahrten, Salzburg als »kleines Rom« und Stadt des Barock, endlich Rom, das Zentrum der Kirche und der abendländischen Geschichte.

Prof. Raimund v. Klebelsberg hatte Weingartner einmal folgendermaßen gezeichnet: »Geistliche Würdenträger, Fachleute, Literaten hat Tirol genug. Über ihren Beruf, ihr Fach hinaus aber sind nur wenige gewachsen. Und wie kann einer verbindet Weingartner die Teile zum Ganzen: seine Heimat ist Osttirol, sein spezifisches Arbeitsgebiet Südtirol, sein Sitz Nordtirol — Weingartner ist ein Repräsentant GesamtTirols.«

Das war er fürwahr. Ganz Tirol darf sich seiner rühmen.

Meine Erinnerung reicht, in einigen blassen Bildern wenigstens, bis in das dritte Lebensjahr zurück. Damals hatten meine Eltern zu Dölsach in Osttirol ein einfaches Gasthaus gepachtet, zu dem auch ein Krämerladen und eine mittlere Landwirtschaft gehörten. Das Haus hieß, nach seinem ehemaligen Besitzer beim »Karbacher«, und so nannte man mich allgemein den Karbacher Seppl.

Beide Eltern kamen aus einfachen Verhältnissen. Der Vater war Schneider, die Mutter Näherin gewesen, und so hatten sie sich vermutlich »auf der Stör« kennengelernt und im Jahre 1882 geheiratet. Sie besaßen damals je 700 Gulden und eröffneten damit beim Wenzel, wo ich 1885 zur Welt kam, einen kleinen Laden. Sie hatten Glück und waren außerdem sehr sparsam, und so konnten sie nach etlichen Jahren das Karbacher Anwesen pachten. Es gab in Dölsach noch ein zweites Gasthaus, das wesentlich vornehmer war und in dem die Fremden zkehrten. Die Einheimischen aber saßen lieber beim Karbacher. Meine Eltern waren, soweit ich's noch beurteilen kann, allgemein beliebt und angesehen, und zur Zeit, in die meine erste Erinnerung zurückreicht, war der Vater sogar Gemeindevorsteher.

Die Lehrerin, die trotz ihres Namens »von Blitzburg« ein zartes und sanftes Wesen besaß, speiste in unserem Hause, und da ich sehr lebhaft und zulänglich war, schloß sie mich bald in ihr Herz und nahm mich am Beginn des neuen Schuljahres — als Spielzeug für die ersten Tage sozusagen — in ihre Klasse mit, obwohl ich erst fünf Jahre zählte. Dabei zeigte sich aber, daß ich leichter und rascher mitkam als meine älteren Genossen, und so wurde aus dem Scherz voller Ernst, und ich blieb in der Schule. Auch der Inspektor, der die Lehrerin zunächst zur Rede stellte, gab, nachdem er mich scharf aufs Korn genommen, sein Plazet, und so kam es, daß ich jahrzehntelang unter den jeweiligen Genossen immer der jüngste war.

Im übrigen ist mir von den drei Dölsacher Schuljahren nicht sehr viel in Erinnerung geblieben. Vom eigentlichen Unterricht überhaupt nur eine einzige Szene aus der Religionsstunde! Der Katecher war sehr temperamentvoll, und einmal geriet er über die dummen Antworten eines Schülers in heftigen Zorn und warf sein Buch — es war in blauem Leinwand gebunden, während der Rücken und die Ecken rotes Leder trugen — derart kräftig auf den Boden, daß es weit hin unter die Bänke flog.

Die höchste Auszeichnung, die unsere Lehrerin zu verleihen hatte, bestand darin, daß sie nach der Schulmesse jemandem den Schlüssel zum Klassenzimmer übergab. Der so Ausgezeichnete durfte vorausziehen und die Tür aufsperrern. Diese hohe Ehre nun mußte ich sehr oft mit einem kleinen Mädchen teilen, das mir eigentlich ganz gut

gefiel, auf das ich aber eben deswegen sehr eifersüchtig war.

Als die wichtigste Person im Dorfe galt unbestritten der Pfarrer, und zwar war der damalige Pfarrer Johann Treyer tatsächlich eine bedeutende Persönlichkeit, von der die älteren Leute in der Gemeinde und auch jene geistlichen Kollegen, die ihn persönlich kannten, heute noch vieles zu erzählen wissen. Schon seine äußere Erscheinung, seine hohe, breitschultrige Gestalt, sein gültiges Gesicht und sein ungewöhnlich tiefer Baß machten Eindruck, und mir erschien er der Inhaber alles Liebens- und Verehrungswertes zu sein. Wenn mich der Vater einmal mit einer Botschaft oder dergleichen in den Pfarrhof schickte und ich dabei in das sehr schlichte Speisezimmer kam, meinte ich immer, so ungefähr müßte es im Himmel aussehen. Gastfreundschaft war beim Pustertaler Klerus eine allgemeine und selbstverständliche Tugend, im Dölsacher Pfarrhof aber gab ein Gast dem anderen die Tür in die Hand, denn so gemütlich wie dort war es nirgends. Am Nachmittag kamen die Herren meistens zu uns und machten ein Tarockspiel. Auch mein Vater, der beim Pfarrer sehr gut angeschrieben war, hielt meistens mit. Der Pfarrer selber spielte nur, wenn man ihn unbedingte brauchte. Sonst machte er den Zuschauer, und in diesem Falle setzte ich mich, wenn es nur irgendwie anging, neben ihn, nahm ein altes Kartenspiel und mischte und teilte, ohne etwas zu sagen, so lange aus, bis der Pfarrer sich meiner erbarmte und sich eine Zeitlang mit mir abgab. Auf diese Weise habe ich mit sechs/sieben Jahren das Tarockspiel ganz von selber erlernt, und es ist mir bis zum heutigen Tag sympatisch geblieben.

Auch sonst war in einem Wirtshaus für mancherlei Abwechslung gesorgt. Besonders interessierte mich die Blechmusik, die bei uns ihre Proben abhielt, und da auch der Vater dabei war, so durfte auch ich mich mit meiner kleinen Blechtrompete zu den Musikanten stellen und kam mir dabei selbstverständlich sehr wichtig vor. Auch das Singen freute mich, und als einmal ein aus unserer Pfarrei stammender Dominikanerpater — der weiße Habit mit dem schwarzen Skapulier machte auf mich einen mächtigen Eindruck — bei uns einkehrte, rühmte man ihm meinen Gesang, und er forderte mich zu einem Liede an. Gern kam ich seinem Wunsche nach, war aber dann nicht wenig beschämt, als ich statt des erhofften Lobes einen mir nicht ganz verständlichen Tadel einheimste. »Geh, Seppl, schäm dich!« sagte der gestreute Pater vorwurfsvoll. »Das ist ja ein Schwatzlied.« Ich hatte nämlich »Dirndl, geh her zum Zaun« gesungen.

Aus »Heimat des Herzens«

Verlag Tyrolia, Innsbruck, 1948

In der Peterskirche in Rom: In der Confessio verrichtete ich ein kurzes Gebet und ging dann im gewaltigen Raum umher, weniger um alles genau zu besichtigen, als

vielmehr im beglückenden Bewußtsein, es innerlich schon zu besitzen, und blieb nur da und dort ein wenig stehen, wie man etwa einen guten Bekannten, einen Augenblick verweilend, freundlich grüßt. Da heute gerade der Tag des heiligen Bruno ist, hielt ich auch vor seiner Statue längere Zeit still und betrachtete den ehrlichen Abscheu, mit dem er die ihm von einem Engel angebotene Bischofsmütze zurückweist. Kein Zweifel, daß eine derartige Gesinnung in der Hauptkirche der Christenheit eine monumentale Verherrlichung verdient, denn sie ist in urbe et orbe sicher nicht die Regel. Und da in vergangenen Jahren gelegentlich auch meine Person in einem derartigen Zusammenhang teils wohlwollend, teils ablehnend genannt worden war, unterzog ich vor dem ausdrucksvollen Bilde des heiligen Bruno auch mich selber einer kritischen Betrachtung. Und da kam ich zu dem Resultat, daß ich vor zehn oder zwanzig Jahren einen mir so zugeneigten Engel wohl kaum so unfreundlich behandelt hätte wie der strenge Kartäuser, daß ich aber auch nichts, schon rein gar nichts getan habe, ihn etwa anzulocken, im Gegenteil, zweifelloser Hindernisse, die in meiner Art zu denken, zu reden und zu handeln liegen mit vollem Bewußtsein nicht vermieden habe. Und heute bin ich auf jeden Fall aufrichtig froh, daß die Dinge kamen, wie sie gekommen sind.

16. Oktober

Oft schon habe ich darüber nachgedacht, wie unfrei unser Erkennen ist und wie sehr es durch äußere und innere Erlebnisse, durch Wünsche, Gefühle, schon vorher vorhandene Bindungen beeinflusst wird. Gerade die Erfahrungen, die man in den letztvergangenen Jahren im politischen Leben machte, haben mir das immer wieder bestätigt. Es wäre sonst gar nicht möglich, daß die Menschen einander so wenig verstehen, daß — auch ohne Politik — so viel Streit und Haß auf der Welt sind.

An diese Dinge mußte ich in den letzten Tagen wiederholt denken, wenn ich in der Staatsbibliothek oder in der Vaticana die italienischen Kunstzeitschriften nach Aufsätzen über römische Barockkirchen durchforste. Übrigens eine ziemlich umfangreiche Arbeit infolge einer Fülle von Publikationen dieser Art, die allerdings hauptsächlich durch ihre ganz ausgezeichneten Bilder Eindruck machen.

Bei dieser Gelegenheit stieß ich auch auf verschiedene Aufsätze über Südtiroler Kunstdenkmäler, die mich natürlich hier im Ewigen Rom ganz besonders heimlich berührten.

Zugleich mußte ich aber doch auch lücheln und wieder lächeln, wenn die Autoren in ihrem Bestreben, Südtirol so welsch als möglich hinzustellen, sich auf die gewagtesten Selbsterwägungen einließen. Es gibt ja in Südtirol zu verschiedener Zeit tatsächlich Kunstdenkmäler genug, welche die engen Beziehungen zum italienischen Süden einwandfrei erkennen lassen.

Aber es ist doch ein starkes Stück, wenn man auch so ausgesprochen deutsche Arbeiten, wie etwa den anmutigen Flügelaltar bei den Franziskanern in Bozen oder den Ofen in der landesfürstlichen Burg zu Meran zu

derartigen politischen Spiegelfechtereien mißbraucht. Dabei sind die betreffenden Aufsätze sonst ganz ausgezeichnet und vor allem herrlich illustriert — aber die nationale Voreingenommenheit macht eben eine objektive Erkenntnis unmöglich.

Die »Römischen Barockkirchen« selber habe ich noch immer nicht aufzutreiben vermocht. In der Nationalbibliothek, wo der Katalog allgemein zugänglich ist und aus Zetteln besteht, die in kleinen Bänden zusammengestellt sind, fand ich einen solchen Band mit der Aufschrift »Weing.«. Schon belebte mich eine leise Hoffnung, aber siehe da, es war leider nur die Weingartner Liederbandschrift gemeint.

Von mir fand ich dann allerdings auch etwas, und zwar einen Schlernaufsatz über das »Wirtshaus zum Weißen Kreuz in Klausen«, von dem der Besitzer zu Reklamewecken Separatabdrucke hatte herstellen lassen.

Ein solcher Abdruck ist auf irgend welchen zufälligen Wegen auch hierher gelangt — das einzige Opus von mir, das die römische Nationalbibliothek zu erobern vermochte. Schriftsteller sind bekanntlich immer in Gefahr, der Eitelkeit zu verfallen, darum möchte ich diese Tatsache als Gegenbild ausdrücklich hieher setzen.

Aus »Im Dienste der Musen«

Briefwechsel mit Josef Garber
Universitätsverlag Wagner, Innsbruck

Die Berufung nach Innsbruck

Trotz meiner theoretischen Überzeugung, daß die geringste seelsorgliche Arbeit wesentlich wertvoller ist als all meine kunstgeschichtliche und denkmalpflegerische Betätigung, hätte ich's aus eigenem Antrieb wohl nie über mich gebracht, mein schönes und freies Leben aufzugeben und um eine Pfarre anzuhalten. Da ich aber mit meinem bisherigen Grundsatz, mir keine Stelle selber auszusuchen, sondern einfach dem Ruf der Stunde und der Vorgesetzten zu gehorchen, so gute Erfahrungen gemacht hatte, so wollte ich auch diesmal nicht davon abgehen. Auch sagte ich mir, es sei dies wohl die letzte Gelegenheit, mein stark säkularisiertes Dasein mit einer wirklich geistlichen Tätigkeit zu vertauschen. Wenn ich mir auch die Innsbrucker Zukunft durchaus nicht mit rosigen Farben ausmalte, dachte ich mir doch, daß ich es auf der Welt nun lange genug bequem und angenehm gehabt hätte, und ähnlich wie beim Tausch zwischen Brixen und Wien erinnerte ich mich an den Ring des Polykrates und an den Neid der Götter, den die Alten so sehr fürchteten. Mit gutem Gewissen kann ich sagen, daß derartige Erwägungen den eigentlichen Ausschlag gaben, will aber deswegen nicht ableugnen, daß die ehrenvolle Berufung auch mein Selbstgefühl einigermaßen kitzelte.

Im übrigen ließ sich die Sache besser an, als ich selber erwartete. Zwar reichte infolge der täglich wachsenden Inflation das ganze Geld, das ich mir in Wien erspart hatte, nur

soweit, daß ich die drei Zimmer, die auf meinen Einstand neu gefärbelt wurden, bezahlen konnte, auch war mein neues Gehalt fast das ganze erste Jahr so gut wie gegenstandslos — es ging doch immer wieder. Gewiß, ich war auf fremde Hilfe angewiesen, aber diese Hilfe blieb nie aus. Und was die berufliche Tätigkeit anging, für die ich ja keine praktische Erfahrung mitbrachte, so beschränkte ich mich die erste Zeit auf das Zuwarten und Beobachten und erst in den folgenden Jahren kristallisierte sich allmählich ein konkretes Arbeitsprogramm heraus. Ich versuchte es mit mancherlei Wegen und Methoden, deren nähere Darlegung nicht in diesem Zusammenhang gehört. Dabei rissen aber auch die Fäden zu meiner bisherigen Tätigkeit nicht ab. Da war zunächst die Drucklegung der »Kunstdenkmäler Südtirols«, an denen ich sieben volle Jahre gearbeitet hatte und auch jetzt noch mancherlei Ergänzungen vornehmen mußte. Dazu kam eine Reihe anderer Bücher, für die ich das Material mehr oder weniger vollständig beisammen hatte. Noch im ersten Jahre, 1922, erschienen »Bozner Bürgerhäuser«, »Südtirol«, »Bozner Burgen«, das nächste Jahr folgten die beiden ersten Bände der »Kunstdenkmäler Südtirols«, während die beiden Schlußbände infolge von Verlagsschwierigkeiten erst 1929 und 1930 gedruckt werden konnten.

Das »Lied vom Kalten Keller« — ein bekannter Gasthof im Eisacktal nahe Klausen — möge die dichterische Kraft Weingartners unter Beweis stellen:

Wie Eisackwellen, weiß und grün
hör's rauschen ich und schäumen.
Ein Duft, wie wenn die Reben blüh'n,
lockt mich zu süßem Träumen.
Doch ungeduldig höpft und springt
im Sack der letzte Heller,
wenn mir ein Wanderer Kunde bringt
vom Wirt zum Kalten Keller.

Den Kaiser Rotbart trieb nach Haus
die Tücke der Lombarden;
am Eisack trat ein Wirt heraus,
mit Wein ihm aufzuwarten.
Hoch hob des Kaisers Eisenhand
den goldenen Muskateller:
»Hab Dank, du Wirt im deutschen Land,
du Wirt zum Kalten Keller.«

Herr Oswald stieg voll Liebesgram
oft von der Trostburg nieder,
doch wenn zum Vater Lutz er kam,
da lacht sein Aug' ihm wieder.
Und nie strich der von Wolkenstein,
den Fiedelbogen schneller,
als wenn er trank Traminerwein
beim Wirt zum Kalten Keller.

Vorbei der Minnesänger Glanz,
verblaßt des Reiches Schimmer;
doch ob dem Tor, der grüne Kranz,
der hängt und lockt noch immer.
Drum Brüder, laßt das Trauern sein,
laßt klirren Glas und Teller;
deutsch ist der Sang und deutsch der Wein,
beim Wirt zum Kalten Keller.